

Predigt zum dritten Advent | 17. Dezember 2023

Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig | Jens Herzer

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

der Predigttext für den heutigen 3. Advent steht im Matthäusevangelium Kap. 11,2-11:

2 Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger 3 und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? 4 Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: 5 Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; 6 und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

7 Als sie fortgingen, fing Jesus an, zu dem Volk über Johannes zu reden: Was wolltet ihr sehen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das vom Wind bewegt wird? 8 Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Menschen in weichen Kleidern? Siehe, die weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. 9 Oder was wolltet ihr sehen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Propheten? Ja, ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet. 10 Dieser ist's, von dem geschrieben steht: »Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.«

Wer bist du? Das ist wohl die wichtigste Frage, um die sich das ganze Neue Testament dreht. Wer ist dieser Jesus von Nazareth? „Wer ist dieser, dass ihm Wind und Wellen gehorchen?“ – so fragen die geängstigten Jünger im Boot auf dem See. „Wer, sagen die Leute, dass ich sei?“ – so fragt selbst Jesus seine Jünger, als wäre er nicht ganz sicher über seine Identität. Und: „Wer sagt ihr, dass ich sei?“ – so fragt er auch seine Jünger ganz direkt. Als Professoren und Studierende der Theologie, aber auch als interessierte Christenmenschen kennen wir natürlich die Antwort des Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Ein Bekenntnis, das wir bis heute sprechen.

Aber – was bedeutet das? Als ich noch Student war, kursierte eine bemerkenswerte theologische Paraphrase dieser Antwort des Petrus. Auf die Frage Jesu, für wen die Jünger ihn hielten, antwortete Petrus und sprach zu ihm: „Du bist die eschatologische Manifestation des profundesten Grundes unseres Seins, das Wortgeschehen, in dem wir die ultimative Bedeutung unserer interpersonellen Beziehunghaftigkeit finden.“ Das ist natürlich als Scherz gemeint, manche würden das sogar als blasphemisch ansehen – und erklärt ist damit schon gar nichts. Ich komme darauf zurück.

Die Frage des Johannes im Gefängnis: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? – sie reiht sich ein in diese Fragen nach dem, wer Jesus „eigentlich“ ist. Johannes im Gefängnis. Lassen sie uns einen Moment innehalten: Wer ist dieser Mensch, der dem 3. Advent sein Gepräge gibt. Johannes, genannt der Täufer, weil er der Begründer einer Protest- und Bußbewegung gewesen ist, dessen Merkmal ein besonderer Taufritus war. Die Motette hat uns seine Geschichte erzählt. Im Evangelium haben wir einen Text gehört, der seinem Vater zugeschrieben wird, dem Priester Zacharias, der von dem Kind sagt: „Du wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden und dem Herrn vorangehen, seinen Weg zu bereiten und Erkenntnis des Heils seinem Volk geben, in der Vergebung ihrer Sünden.“

Was hier so scheinbar harmlos daherkommt, ist bereits eine Retrospektive auf die Bußpredigt des Täufers, mit der er den Zorn der Mächtigen auf sich zog, weil er das Unrecht, die Korruption und die Machtgier der Mächtigen beim Namen genannt hat. Herodes Antipas, seines Zeichens König von Galiläa, hatte Johannes vorsorglich inhaftiert, weil er größere Unruhen befürchtete. Das klingt auch in unserem Text an: „Was wolltet ihr sehen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das vom Wind bewegt wird? 8 Oder was wolltet ihr sehen? Einen Menschen in weichen

Kleidern? Die weiche Kleider tragen, wohnen in den Königshäusern. 9 Oder wolltet ihr einen Propheten sehen? Ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet.«

Das vom Wind hin und her geworfene Schilfrohr, der Mensch in weichen Kleidern – es ist klar, dass Jesus damit den König Herodes meint, der Sohn jenes Herodes, genannt der Große, der in Bethlehem die Kinder aus Furcht vor seinem Machtverlust hat töten lassen. Johannes der Täufer gehört sicher nicht zu den Mächtigen dieser Zeit! Johannes ist auch nicht irgendeiner von den vielen Priestern und Propheten, die sich gern im Glanz der Mächtigen sonnen und mit ihren Reden deren Macht stützen. Er ist der, der mit klaren Worten und kritischen Zeitansagen dem Kommen Gottes zum Gericht über ihre Machenschaften den Weg bereitet. Das hat ihn ins Gefängnis gebracht, das hat ihm letztlich das Leben gekostet. Den Mächtigen ist das Leben anderer Menschen nicht viel wert, wenn es um den Machterhalt geht.

Im Gefängnis, das Todesurteil vor Augen, kommt Johannes ins Zweifeln, ob Jesus tatsächlich der ist, von dem er annahm, er sei der Messias. „Bist du es, der da kommen soll?“ Woran erkennt man einen Messias? Kann Jesus wirklich der sein, der dem Volk wieder eine Zukunft geben wird. „Er wird sein Volk retten von ihren Sünden“ – so wird schließlich bei Matthäus sogar der Name „Jesus“ gedeutet. War das wirklich alles richtig, was wir getan und geglaubt haben? Hat es sich wirklich gelohnt? War es das wert, sein Leben aufs Spiel zu setzen? Für was eigentlich?

Vielleicht merken sie schon, wie schnell wir von Johannes im Gefängnis bei uns sind. Bei unseren Zweifeln und Fragen, ob sich das alles noch lohnt, das Glauben und Hoffen und Lieben angesichts einer Welt, der das so völlig egal zu sein scheint, angesichts von Kriegen und Kriegsgeschrei an so vielen Orten in der Welt. Wie mag man diese Geschichte heute in Bethlehem oder Rafah hören? Was hat die Botschaft Jesu von Gottes Liebe und Barmherzigkeit, die die Kirchen seit mehr als 2000 Jahren verkünden, eigentlich bewirkt? Was bewirkt sie heute noch, wo so viele Gewalttäter sich auf Gott berufen und ihren Terror religiös verbrämen? Wo sind heute die Propheten, die diese Heuchelei beim Namen nennen, ohne Rücksicht auf die Befindlichkeiten der ehrenwerten Gesellschaft? Was sind unsere „Gefängnisse“, die uns den Blick für die Wirklichkeit verschließen?

Johannes, so heißt es, habe im Gefängnis von den Werken Christi gehört. Er ist auf andere angewiesen, die er zu Jesus schicken kann. Auf die Frage seines Lehrers Johannes antwortet Jesus nicht direkt, er stellt sich nicht selbst in den Mittelpunkt und sagt: „Jawoll, ich bin es, ich bin der Kommende, den du angekündigt hast, alles gut ...!“ Denn das stimmt so auch nicht. Er kommt ja nicht zum Gericht, sondern mit einer Botschaft der Barmherzigkeit. Da kann man schon ins Zweifeln kommen. Er antwortet mit dem, was um ihn und durch ihn geschieht: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätziges werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er schreibt es sich auch nicht selbst zu, sondern redet wie einer, der selbst staunt über die Wirkungen, die sein Auftreten hat. Der darüber staunt, dass genau das passiert, was die alten Propheten Israels schon verheißen haben für eine Zeit, in der nicht mehr Macht und Gewalt, Geld und Einfluss die Welt regieren, sondern Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit mit denen, die unter die Räder von Gewalt und Terror geraten, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Welches Evangelium, welche gute Botschaft können wir den Armen künden?

Auf die Frage des Johannes antwortet Jesus auch nicht mit klugen theologischen Begründungen seines messianischen und göttlichen Anspruchs, wie ich das eingangs scherzhaft karikiert habe. Er verweist auf das, was geschieht. Was anderen Menschen hilft, zur Teilhabe am Leben, zur Teilhabe an der Zukunft, zur Teilhabe am Schalom Gottes. Das ist der Maßstab für die Umkehr: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan – und was ihr den Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan“ – so steht es etwas später bei Matthäus, wenn es dann tatsächlich um das Gericht Gottes und seinen Maßstab geht.

Johannes hört von den Werken des Messias, von dem, was durch ihn geschieht. Das – und nicht große Worte oder kluge theologische Spitzfindigkeiten legitimieren Jesus als den, der kommen soll, als den, den wir zum Weihnachtsfest empfangen.

Was sehen die Menschen an uns? An der Kirche? Welchen Glauben, welche Werke? Was macht die Glaubwürdigkeit unserer Kirchen und unseres Glaubens aus? Martin Luther hat in seiner Zeit von einer „babylonischen Gefangenschaft“ seiner katholischen Kirche gesprochen, weil sie durch ihre Werke und die Machenschaften der Mächtigen ungläubwürdig geworden ist. Weil sie mit dem Leben der Menschen nicht mehr viel zu tun hatte.

Wir alle wissen, wie groß das Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche heute ist. Viele sind der Meinung, der Abwärtstrend sei nicht mehr aufzuhalten. Vielleicht stimmt das sogar. Vielleicht haben wir einfach zu viel nur geredet, zu viele theologische Floskeln verinnerlicht, zu komplizierte theologische Verlautbarungen zu allem und jedem veröffentlicht. Der Scherz am Anfang von der „eschatologischen Manifestation des Seinsgrundes“ bringt das gut auf den Punkt. Ist es noch der Rede wert, was die Menschen bei uns sehen und hören, oder vergeht ihnen Hören und Sehen? Reden wir zu viel und sagen zu wenig? Erklären wir zu viel und verstehen zu wenig? Klagen wir zu viel und glauben zu wenig? Nehmen uns zu viel vor und tun zu wenig?

Johannes, der im Gefängnis sitzende und verzweifelnde Bußprediger aus der Wüste, sollte uns hier zum Gleichnis werden, als Wegbereiter des Herrn! Zum Gleichnis für eine Kirche, die sich den Menschen wieder zuwendet. Eine Kirche, die den Weg Gottes zu den Menschen bereitet und den Menschen den Weg zum Glauben. Eine Kirche, die nicht so redet und handelt, dass sie selbst die frommen Menschen vertreibt. Eine Kirche, die zur Anwältin derer wird, die selbst keine Lobby in Politik und Gesellschaft haben. Eine Kirche, die nicht unkritisch politische Ideologien verbreitet, sondern um Gottes willen die Mächtigen zur sozialen Verantwortung mahnt, gerade in Zeiten, in denen die Unsicherheit groß ist, in denen die Angst vor dem Krieg und seinen Auswirkungen das Lebensgefühl vieler Menschen nachhaltig trübt. Eine Kirche, die zum Gewissen einer Welt wird, die längst vergessen hat, was es bedeutet, ein Gewissen zu haben.

Darauf war die Bußpredigt des Täufers ausgerichtet. Das war auch der Grundtenor des Rufens und Handelns Jesu. Und das war auch der entscheidende Impuls des frühchristlichen Ethos: „Alles, was ihr tut, lasst in Liebe geschehen“ – so schärft es uns Paulus ein, die Jahreslosung für 2024. Auch und gerade weil es in unserer Welt keine einfachen Lösungen gibt – das ist das Gebot der Stunde angesichts von Krieg und Terror. Das ist es, was die Welt letztlich verändern kann, im Kleinen und im Großen, in allem Zweifel, aller Unsicherheit, allen Ohnmachtsgefühlen, die uns gefangen nehmen und nicht mehr klar sehen lassen, wie Johannes im Gefängnis.

„Siehe, ich künde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ – so werden wir das nächste Woche am Heiligen Abend hören. Das sind nicht nur große Worte und Absichtserklärungen – sondern hier es geht darum, dass das, was als Evangelium, als gute Botschaft von Gottes Liebe und Nähe verkündet wird, auch Wirklichkeit wird für uns alle. Darauf kommt es an inmitten der gut geschmierten „Alle-Jahre-Wieder-Maschinerie“ da draußen, denn das Kind in der armseligen Krippe ist Ausdruck eben dieser Liebe Gottes zu den Menschen. Eine Liebe, von der es heißt, dass sie im Glauben durch den Geist auch in unsere Herzen gegeben sei. Eine Liebe, die Gott durch Jesus, der zum Christus geworden ist, dieser Welt auf neue Weise eingepflanzt hat. Eine Liebe, die sogar Angst und Tod überwinden kann. Eine Liebe, die in der Welt und für die Welt immer neu zur Geltung gebracht werden muss, und die wir deshalb im Abendmahl feiern.

Die Werke des Messias – das sind heute *unsere* Werke.

Amen.